



# Deutscher Bundestag

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der  
Kinder (Kinderkommission)

## Wortprotokoll der 55. Sitzung

### **Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)**

Berlin, den 15. Februar 2017, 16:00 Uhr

Paul-Löbe-Haus

2.200

Vorsitz: Beate Walter-Rosenheimer, MdB

## Tagesordnung

### **Tagesordnungspunkt 1** **Seite 9**

Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Jung  
und extrem: Einführung und Vergleich der Extre-  
mismusphänomene“

### **Tagesordnungspunkt 2** **Seite 21**

Beratung der Stellungnahme „Kinderrechte für  
Flüchtlingskinder in der Unterkunft, dem Asylver-  
fahren und der Kinder- und Jugendhilfe“

### **Tagesordnungspunkt 3** **Seite 21**

Beratung der Stellungnahme „Kinderarmut“

### **Tagesordnungspunkt 4** **Seite 21**

Verschiedenes



## Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 8
Wortprotokoll	Seite 9



*teilw. öff*

18. Wahlperiode



Deutscher Bundestag

**Sitzung der Kinderkommission (13. Ausschuss)**

Mittwoch, 15. Februar 2017, 16:00 Uhr

**CDU/CSU**

Ordentliche Mitglieder

Pols, Eckhard

Unterschrift

Stellvertretende Mitglieder

Launert Dr., Silke

Unterschrift

**SPD**

Ordentliche Mitglieder

Rüthrich, Susann

Unterschrift

Stellvertretende Mitglieder

Bahr, Ulrike

Unterschrift



*PKO, Off.*

18. Wahlperiode

Sitzung der Kinderkommission (13. Ausschuss)  
Mittwoch, 15. Februar 2017, 16:00 Uhr

### **DIE LINKE.**

**Ordentliche Mitglieder**

Müller (Potsdam), Norbert

Unterschrift

**Stellvertretende Mitglieder**

Wunderlich, Jörn

Unterschrift

---

### **BÜ90/GR**

**Ordentliche Mitglieder**

Walter-Rosenheimer, Beate

Unterschrift

**Stellvertretende Mitglieder**

Dörner, Katja

Unterschrift

---



*teilw. öff.*

Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

**Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13. Ausschuss)**  
Mittwoch, 15. Februar 2017, 16:00 Uhr

	Fraktionsvorsitz	Vertreter
CDU/CSU	_____	_____
SPD	_____	_____
DIE LINKE.	_____	_____
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	_____	_____

**Fraktionsmitarbeiter**

Name (Bitte in Druckschrift)	Fraktion	Unterschrift
<i>Geldho, Franziska</i>	<i>Bündnis 90/Die Grünen</i>	<i>[Signature]</i>
<i>Lehner, Steffen</i>	<i>Linke</i>	<i>[Signature]</i>
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

Stand: 20. Februar 2015  
Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



# Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)

teilw. öj

Tagungsbüro

Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13. Ausschuss)  
Mittwoch, 15. Februar 2017, 16:00 Uhr



Seite 4

Ministerium bzw. Dienststelle (bitte in Druckschrift)	Name (bitte in Druckschrift)	Unterschrift	Amtsbezeichnung
BMFSFJ	PFISTER	D. Pfister	Ri/h
BMFSFJ	Heppner		RhE

Stand: 20. Februar 2015  
Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



**Anwesenheitsliste der Sachverständigen  
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema  
„Einführung und Vergleich der Extremismusphänomene“  
am Mittwoch, dem 15. Februar 2017, 16.00 Uhr**

Name	Unterschrift
<b>Claudia Dantschke</b> Leiterin der Beratungsstelle für Eltern und Lehrer „Hayat“	
<b>Michaela Glaser</b> Deutsches Jugendinstitut e. V., Projektleitung Arbeits- & Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention	



## **Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen**

### Abgeordnete

Vors. Beate Walter-Rosenheimer	9, 13, 16, 18, 19, 20, 21
Abg. Norbert Müller	16

### Sachverständige

Michaela Glaser	9, 13, 17, 19, 20
Claudia Dantschke	13, 18, 19, 20





## Tagesordnungspunkt 1

### Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Jung und extrem: Einführung und Vergleich der Extremismusphänomene“

**Vorsitzende:** Ich eröffne die 55. Sitzung der Kinderkommission mit dem öffentlichen Expertengespräch zum Thema „Jung und extrem: Einführung und Vergleich der Extremismusphänomene“. Die Referentinnen und ich haben gerade noch über den Ablauf diskutiert. Sie haben sich jetzt geeinigt, sehr schön. Ich möchte zu Beginn noch zu einem freudigen Ereignis kommen. Gestern ist bei unserer Kollegin Susann Rührich von der SPD ein gesunder kleiner Junge geboren worden, Jakob Konstantin, wir freuen uns mit ihr und wünschen ihr alles Gute. Deswegen kann sie heute verständlicherweise auch nicht hier sein, ihre Vertretung, Frau Bahr, ist leider verhindert, weil sie zu einer anderen Ausschusssitzung muss. Das ist manchmal leider so, das ist keinesfalls Desinteresse von unserer Seite. Ich freue mich sehr, dass Sie beide, Frau Dantschke und Frau Glaser, sich Zeit genommen haben, heute zu diesem Thema zu uns zu kommen. Es wird ja überall viel diskutiert, gerade wenn man in die Medien schaut. Man hört ja immer wieder, dass sich so viele junge Leute radikalieren und hören viel von rechten Jugendlichen gerade in den östlichen Bundesländern, wir hören natürlich auch viel über Salafismus. Oft gibt es wenig Wissen und viele Vorannahmen. Es gibt immer die Frage nach den Gründen, warum sich junge Menschen radikalieren. Gibt es so etwas wie einen gemeinsamen Stamm? Was passiert in den Familien? Was passiert mit den Jugendlichen? Gibt es da die gleichen Voraussetzungen? Oder gibt es unterschiedliche Voraussetzungen? Das sind heute die Fragen, die wir gerne mit Ihnen klären wollen. Sie haben sich darauf geeinigt, dass Sie anfangen, Michaela Glaser. Sie sind vom Deutschen Jugendinstitut und dort die Projektleiterin Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention. Frau Dantschke, Sie sind Leiterin der Beratungsstelle für Eltern und Lehrer „Hayat“. Das bedeutet Leben, oder? Das habe ich extra noch gegoogelt. Ich weise Sie noch darauf hin, dass wir aufzeichnen, also das Gespräch wird für ein Wortprotokoll aufgenommen. Sie haben beide jeweils 10 bis 15 Minuten Zeit. Danach öffnen wir das Gespräch für Fragen und Diskussion.

**Michaela Glaser** (Deutsches Jugendinstitut e. V., Projektleitung Arbeits- & Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention): Vielen Dank für die Einladung, ich freue mich, dass ich heute vor Ihnen ein paar Forschungseinrichtungen zu dem Thema vorstellen darf. Ich finde es sehr ambitioniert, das Ganze in so einer knappen Zeit, vor allem mit so einem breiten Spektrum zusammenzufassen, also Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie Ursachen und dann auch noch Prävention. Mir ist wichtig, kurz zu sagen, worüber wir eigentlich reden, wenn wir sagen, „die Forschung hat das und das dazu rausgefunden“, denn es ist nicht so, dass uns in diesem Themenfeld alle Arten von Forschung interessieren. Es gibt sehr breit angelegte Forschungen zu unterschiedlichsten Aspekten, aber wenn wir uns überlegen, was man dagegen tun kann, dass junge Menschen in diese Szenen geraten, dann interessieren uns weniger die historische, politische Herleitung, die Organisationsstrukturen oder die Ideologiegeschichte, sondern konkret die Frage, aufgrund welcher Erfahrungen und Motive oder welcher Hintergründe und Erlebnisse junge Menschen sich all diesen Szenen zuwenden. Aus welchen Hintergründen heraus werden das eigentlich für sie attraktive Angebote? Das ist eine Sozialisations- und Jugendforschungsperspektive, die im Rechtsextremismus in Deutschland eine relativ gute, breit aufgestellte Tradition hat, wenn auch mit spezifischen Leerstellen. Im Bereich des islamistischen Extremismus ist aber gerade diese Forschungsperspektive bisher auch international noch kaum entwickelt. Da haben wir vor allem die Terrorismusforschung, die eher vom Ende her die „Karriere“ anschaut, wenn Leute schon sehr auffällig geworden sind und eher auch Akten analysiert als Perspektiven einfängt. In Deutschland haben wir bisher sowieso kaum Forschung zum Islamismus unter dieser Akteursperspektive. Wenn ich im Folgenden versuche, das Thema vergleichend aufzufächern, dann muss man im Hinterkopf behalten, dass die Phänomene auch nur begrenzt vergleichbar sind und die Forschungsstände sehr unterschiedlich dicht sind. Im Bereich des Islamismus besteht insbesondere im ganzen Bereich Familie und frühe Erfahrung eine Forschungslücke. Auch das Zusammenspiel der einzelnen Faktoren ist nicht wirklich erforscht. Im Rechtsextremismus ist es umgekehrt. Dazu muss man allerdings auch sagen, dass es viel Forschung



gibt, die sich aber doch sehr stark auf jugendliche Cliques und auf Gewalttäter beschränkt, und das führt oft zu verzerrenden Wahrnehmungen, was die Hintergründe betrifft. Wir haben kaum Forschung zu weniger auffälligen Akteuren, zu Führungsfiguren, obwohl diese im Rechtsextremismus zentral sind. Es fehlen vor allem Forschungsbefunde zu aktuelleren Phänomenen, die Forschung ist teilweise schon 20, 30 Jahre alt. Das als Vorbemerkung, weil das immer so objektiv klingt, „die Forschung hat gesagt“. Es ist auch wichtig für Ihre kommenden Sitzungen, dass man sich diese Rahmung vergegenwärtigt, dass es Begrenzungen hat, was man aussagen kann.

Bei den Gemeinsamkeiten springt eine ganz stark ins Auge, nämlich dass die Hinwendung zu diesen Gruppen oder ideologischen Angeboten meist in der frühen, mittleren Adoleszenz erfolgen, also in der Phase, in der Menschen auf der Suche nach ihrer Identität sind, in der es um Abgrenzung, Neuorientierung geht. Wenn man sich die Motive anschaut, aus welchen Gründen heraus solche Angebote attraktiv werden, finden sich tatsächlich eine ganze Reihe jugendspezifischer Motive. Ich habe diese wegen der Kürze der Zeit nur schlagwortartig aufgelistet. Ein Motiv, das immer sehr stark erkennbar wird, ist dieses Gemeinschaftsversprechen, das in diesen Ideologien bedient wird, also Kameradschaft beim Rechtsextremismus oder dieses „brotherhood/sisterhood“ im Islamismus. Aber auch die Suche nach Sinn, nach Orientierung im Leben, für die die Ideologien mit ihrer relativ klaren Handlungsanweisung, ihrer Komplexitätsreduktion und diesem klaren Freund-Feind-Bild auch ein Orientierungsangebot bieten. Es ist aber auch ein sehr jugendtypischer Wunsch, irgendwie selbst aktiv zu werden, so ein Engagementinteresse. Da nimmt man tatsächlich gerade bei ideologischeren Personen in beiden Bereichen interessanterweise durchaus auch einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn wahr. Das wirkt zunächst immer so irritierend, wenn man das sagt. Man muss ehrlicherweise dazu sagen, dass dieser natürlich im Unterschied zum linken Feld ganz klar partikular gerahmt ist, also diese Benachteiligungs- und Gerechtigkeitsempfindungen und -wünsche beziehen sich immer auf das eigene Kollektiv – entweder das ethnische, die Volksgemeinschaft, oder die Umma, die Religionsgemeinschaft. Das unterscheidet, denke ich, beide

Ideologien ganz zentral z. B. von linken Ideologien, die ich hier ganz bewusst nicht mit hineingenommen habe, weil ich denke, dass diese wegen dieses Punkts, aber auch wegen der Gewaltorientierung und der Rolle der Gewalt sehr anders gelagert sind. Ein Motiv, das ich auch bei beiden finde – und das ist in Jugendphasen typisch –, ist der Wunsch nach Provokation und Abgrenzung von der Elterngeneration; auch wenn es teilweise im Rechtsextremismus etwas anders gelagert ist, man spricht auch von einer „konformen Revolte“. Sie sind sich in vielem mit den Werten der Eltern einig, will sich eher virtuell abgrenzen, hat aber die gleichen Ziele. Im islamistischen Extremismus ist es auch teilweise eine „doppelte“ Revolte: zum einen gegen die Elterngeneration, aber zum anderen auch stellvertretend für die Eltern gegen die Aufnahmegesellschaft, in der im Grunde die elterlichen Aufstiegshoffnungen enttäuscht wurden. Das ist noch ein bisschen anders gelagert, aber es ist zunächst auch diese Motivation, die erkennbar wird. Diese Jugendphasenspezifika sind gerade für die Prävention relevant, weil sie einerseits erklärt, warum wir bei Jugendlichen eine besondere Empfänglichkeit für solche Angebote haben. Andererseits ist das auch eine gute Nachricht bzw. auch das Versprechen für die Pädagogik, denn wie wir alle wissen, sind Menschen im Jugendalter noch nicht so gefestigt, sie sind auf der Suche, so dass die Verläufe noch offen sind. Aus diesem Grunde ist es wichtig, hier nicht vorschnell zu etikettieren und von Radikalisierung oder potentiellen Terroristen zu sprechen, weil man auch sieht, dass sich viele Jugendliche nach der Zeit des Ausprobierens und Reinschnupperns wieder abwenden und vielleicht sogar beim Gegenteil landen. Das waren gemeinsame Motive oder auch Attraktivitätsmomente.

Mir ist wichtig, kurz auf die Unterschiede in diesen Angeboten einzugehen, also auf spezifische Attraktivitätsmomente für junge Menschen. Ich habe drei, die uns sehr stark „entgegengesprungen“ sind, zusammengestellt. Zum einen muss man sagen, dass der Islamismus ein inklusiveres Angebot ist. Der Rechtsextremismus ist ein Zugehörigkeitsangebot nur für eine bestimmte Gruppe, nämlich die mit einer bestimmten ethnischen Herkunft, also sehr exklusiv, während der islamistische Extremismus, wie man so sagt, ohne Herkunft gilt. Das heißt, jeder kann Muslim wer-



den, wenn er dieses Bekenntnis spricht, und deshalb ist er auch für Konvertiten interessant. Wir haben auch eine relevante Strömung von Konvertiten, und zwar nicht nur deutschstämmige, wie man oft denkt, sondern gerade auch Konvertiten mit anderen Migrationshintergründen. Für diese ist das auch ein interessantes Angebot. Nach einer anderen These – diese stützt sich allerdings auf eine begrenzte Befundbasis – werden zumindest diese rechtsextremen aktionistischen Strömungen nach wie vor doch sehr maskulinistisch dominiert, sowohl vom Personal als auch von den ganzen Praxen her, obwohl wir im Rechtsextremismus natürlich auch Mädchen und junge Frauen haben. Es gibt eine sehr starke Gewaltorientierung, eine performative Gewalt, es werden auch Territorialkonflikte ausgekämpft. Im islamistischen Extremismus – das ist eine vorsichtige These, denn die Befundbasis ist da ja auch heikel – sieht man zumindest bei den Ausreisen eine steigende Anzahl von Mädchen und jungen Frauen. Vielleicht können Sie, Frau Dantschke, dazu noch etwas sagen. Es gibt hier auch andere ideologische Angebote, also andere Rollenangebote. Es gibt dieses Angebot, die Umma aufzubauen. Es spielt auch herein und ist auch kulturell bedingt, dass es hier viel mehr Verheiratete gibt, weil man jünger heiratet, während der jugendliche Rechtsextremismus eine Junggesellengeschichte ist. Daher sind das für Mädchen und junge Frauen unterschiedliche Angebote, die den Salafismus möglicherweise auch anders attraktiv machen. Ein starker Unterschied ist natürlich auch das religiöse Moment. Ich würde gar nicht sagen, dass der Rechtsextremismus keine transzendenten Elemente hat – diese Idee von einer fiktiv reinen Volksgemeinschaft hat ja auch etwas Mythisches oder Transzendentes. Aber die Religionswissenschaftler sagen auch, dass eine religiös basierte Ideologie natürlich eine Transzendenz mit größerer Reichweite hat, also auch ein größeres Sinnstiftungsangebot darstellt. Es ist unsere These, dass dieses Sinnstiftungsmotiv zwar in beiden Bereichen enthalten ist, aber im Salafismus eine größere Rolle spielt. Verbunden mit dieser religiösen Anleitung ist auch eine stärkere Regelmäßigkeit, also eher auch ein Alltagsstrukturierungsangebot. Demgegenüber ist gerade der aktionistische Teil des Rechtsextremismus sehr jugendkulturell, hedonistisch und alltagspraktisch verankert. Weshalb man schon auch sagen muss, dass diese Angebote bei allen Gemeinsamkeiten in

den Motiven und den Hintergründen für unterschiedliche Personengruppen unterschiedlich attraktiv sind.

Das sind die allgemeinen Motive, die ja eigentlich für viele Jugendliche relevant sind – warum landen dann doch zum Glück nur so wenige dort? Vor diesem Hintergrund ist es interessant zu schauen, ob sich in den Entwicklungswegen junger Menschen, die sich diesen Angeboten zuwenden, Auffälligkeiten oder Spezifika zeigen, die es vielleicht erklärbarer machen, warum diese Art von Angeboten gerade für diese Jugendlichen interessant wurden. Da ist es zum einen interessant, auf die frühen familiären Erfahrungen zu schauen, da Familie die erste Sozialisationsinstanz ist, wo wir viele entscheidenden Prägungen und Orientierungen mitbekommen. Das ist sehr unterschiedlich ausgeleuchtet, und ich führe vor allem zum Rechtsextremismus aus. Es zeigt sich etwas sehr Interessantes – das gilt tatsächlich für beide Bereiche –, nämlich dass es nicht so ist, wie man sich das vorstellt, dass die Jugendlichen das alles auf der Einstellungsebene von den Familien mitbekommen. Im Gegenteil, gerade vom Islamismus weiß man, dass viele Jugendliche aus weniger streng religiösen Familien kommen, dass sie oft religiöse Neulinge sind oder selbst die Religion auch nicht praktiziert haben. Es gibt keine Belege dafür, dass irgendwie eine islamistische Vorprägung in den Familien relevant war, wobei das – wie gesagt – auch begrenzt untersucht ist. Auch im Rechtsextremismus geht es eigentlich weniger um direkt rechtsextreme Beeinflussung oder Vorbilder. Es zeigen sich schon Affinitäten, also es wird oft von Fremdenfeindlichkeit in den Familien berichtet, aber weniger auf einer direkten politischen Einstellungstransmission. Relevant erweisen sich vielmehr eher vorpolitische Vorbilder im Sinne von autoritären Familienstrukturen, Gewalt als Konfliktlösungsmuster, traditionelle Rollenbilder oder eine in der frühen Kindheit erlebte Trennung zwischen Eigen- und Fremdgruppen, die mit Abwertungskonstruktionen sehr zwischen innen und außen unterscheidet. Das kann dann später für rechtsextreme Ideologien anschlussfähig sein. Was sich aber gerade im Rechtsextremismus als sehr relevant erweist, was da wirklich typenübergreifend berichtet wird, das ist das problematische Familienklima, also eine fehlende Verlässlichkeit, Desinteresse, auch eine gewisse emotionale Kälte



und teilweise – das gilt allerdings vor allem für das Segment der Gewalttäter – auch eigene massive Gewalterfahrungen. Das gilt alles für den Rechtsextremismus, dazu gibt es keine Befunde für den Islamismus. Für den Rechtsextremismus ist relativ auffällig, dass oft von schwierigen Beziehungen zu Vaterbildern, -figuren oder nicht vorhandenen Vätern als Vorbilder bzw. auch physisch oder auch anders nicht präsenten Vätern berichtet wird. Im islamistischen Extremismus gibt es zumindest Hinweise, dass es hier möglicherweise auch eine ähnliche Auffälligkeit gibt, und das wird teilweise auch aus der Praxis bestätigt. Für beide Bereiche zeigt sich – und das gilt sogar nicht nur für die frühen Erfahrungen –, dass biografische traumatische Erlebnisse wie Verlust eines Elternteils, eines nahen Angehörigen oder Scheidung öfters eine Art kognitive Öffnung bewirken können; das gilt gerade in der Hinwendungsphase, in der dann plötzlich diese Öffnung für solche Ideologien da ist. Das war es zur Familie.

Für junge Menschen in der Hinwendungsphase gewinnen auch andere soziale Bereiche zunehmend an Relevanz. Da zeigt sich schon, dass sich die Erfahrung von mangelnder Anerkennung und Zugehörigkeit durchzieht, zwar sehr unterschiedlich gelagert und teilweise aus unterschiedlichen Sphären stammend, aber das ist ein bisschen ein gemeinsames Grundmoment. Es entspricht aber nicht immer dem klassischen Bild der ökonomisch Abgehängten, sondern das zeigt sich schon ein bisschen differenzierter. Das möchte ich versuchen, in aller Kürze aufzublättern. Das eine nenne ich die gemeinschaftlichen Nichtzugehörigkeitserfahrungen auf der Ebene einer sozialen, gemeinschaftlichen, interpersonalen Integration. Da ist schon auffällig, dass viele Jugendliche, die in rechtsextremen Gruppierungen landen, berichten, dass sie in der Schule eher Außenseiter waren, dass sie Anschlussprobleme und teilweise Mobbing erfahrung hatten, aber auch Probleme, sich an andere Jugendgruppen anzuschließen. Beim gewaltaffinen Islamismus ist das anders gelagert. Hier wird in der Fachliteratur vor allem das Thema Diskriminierung diskutiert, wobei das tatsächlich auch umstritten ist. Es wird als sehr plausibel erachtet, ist aber auf der Ebene individueller Hinwendungskarrieren nicht belegt, es gibt eher eine indirekte Ableitung. Es gibt z. B. einzelne Einstellungsuntersuchungen bei Menschen, die mit

diesen Ideen sympathisieren, und da sieht man eine Korrelation mit stärkeren Diskriminierungserfahrungen. Je mehr solche Erfahrungen oder Wahrnehmungen berichtet werden, desto mehr neigt man zu solchen Einstellungen. Das ist aber etwas anderes, als wenn man konkret in Biografien Zusammenhänge sehen kann. Bisher gibt es nicht die entsprechende Forschung bzw. die Funde sind widersprüchlich. Relevant ist, dass diese Diskriminierung ein ganz zentrales Narrativ der islamistischen Ideologien ist. Insofern wird sie daraus auch indirekt ein Stück weit abgeleitet. Der andere Punkt beim Thema Desintegration ist immer die Frage der strukturellen Einbindung, sprich Ausbildung und Beruf. Im Rechtsextremismus zeigt sich für die Teilgruppe der Gewalttäter und der gewalttätigen Jugendlichen in diesen gewaltaffinen Jugendcliquen sehr stark eine Problemhäufung von Schulabbrüchen, schwierigen Bildungskarrieren, niedrigen Bildungsabschlüssen und hoher Arbeitslosigkeit; aber wie gesagt, nur für dieses Segment, das ist auch wichtig zu wissen. Die wenigen Befunde, die man z. B. zu Kadern und Führungsfiguren hat, deuten darauf hin, dass es da keine entsprechenden Hintergründe gibt. Im islamistischen Extremismus, wo insgesamt eine schwierigere Befundlage besteht, stellt sich das sehr widersprüchlich dar. Es gibt Untersuchungen zu bestimmten Teilgruppierungen – z. B. bei Jugendlichen in den Niederlanden –, in denen man ganz klar Zusammenhänge mit einer sozioökonomischen Abhängigkeit gefunden hat, in anderen Untersuchungen findet man diese wiederum nicht. In größeren Untersuchungen zu den Ausreisenden stellt sich das auch nicht so auffällig dar. Interessant ist außerdem, dass hier im Unterschied zum Rechtsextremismus niedrige Bildungsabschlüsse eher nicht so das Thema sind. Teilweise sind es gerade junge Menschen mit überdurchschnittlich hohen Bildungsabschlüssen, vor allem im Vergleich zu der Elterngeneration. Dazu wird von einzelnen Forschern die These vertreten, dass für Migranten in der Migrationsgesellschaft Bildung alleine noch nicht bedeutet, dass man hier ankommt und sich etabliert – im Gegenteil. Es gibt viel Forschung zu dieser Benachteiligung, trotz gleicher Bildungsabschlüsse keine Ausbildungsplätze usw. zu bekommen. Dazu gibt es diese These, ob es nicht möglicherweise auch ein Motiv sein könnte, dass sich gerade enttäuschte Bildungsaufsteiger von diesem Diskriminierungs-



narrativ in diesen Ideologien angezogen fühlen. ...

**Vorsitzende:** Frau Glaser, darf ich Sie an dieser Stelle kurz unterbrechen, da wir schon bei über 20 Minuten sind. Ihr Vortrag ist sehr spannend, aber leider ist die Zeit begrenzt. Da würde ich bei diesen Bildungsaussteigern vielleicht eine Pause machen. Wir werden noch Fragen stellen und gerne auf Sie zurückkommen. Es ist klar, man kann das alles nicht in so kurzer Zeit behandeln. Natürlich können Sie noch ein paar Sätze sagen. Ich wollte nur darauf hinweisen, dass wir leider weit über der Zeit sind. Wenn Sie die Schlussfolgerungen noch sagen wollen.

**Michaela Glaser** (Deutsches Jugendinstitut e. V., Projektleitung Arbeits- & Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention): Dann versuche ich es ganz kurz zu machen. Meine zentrale These wäre, dass solche Hinwendungen für die Jugendlichen aus bestimmten biografischen Erfahrungen und Lebenslagen heraus eine subjektive Funktionalität besitzen. Daher ist es für die Pädagogik entscheidend, keine Informationsangebote im Sinne von „wir müssen euch mal erklären, warum das falsch ist“ zu geben, sondern zu versuchen, diese Funktionalität herauszufinden, also die Perspektiven der Jugendlichen einzuholen und mit ihnen gemeinsam nach Alternativen – alternative Anerkennungsquellen, alternative Erfahrungsräumen – und Verwirklichungsmöglichkeiten zu suchen. Ich denke, dass gerade da die außerschulische Arbeit sehr gute Ansätze bietet, und auch sehr viele gute Ansätze entwickelt wurden. Mit dem Bundesprogramm werden sehr viele spannende Projekte gefördert. Für mich ist der Knackpunkt gar nicht die Verstetigung – es heißt ja immer, man müsse es unbedingt verstetigen und auf Bundesebene noch mehr machen –, sondern die Frage, wie schafft man es, diese Ansätze mit diesen Perspektiven auch in Regelstrukturen hineinzubringen, dorthin, wo alle Kinder und Jugendlichen erreicht werden. Das sind zum einen die Kitas und zum anderen ganz entscheidend auch die Schulen, nämlich dass sich diese als Ort des sozialen und demokratischen Lernens öffnen. Es wäre sehr wichtig, dass dort auch Kooperationen mit außerschulischen Partnern gesucht werden, die diese Perspektiven hereinbringen können und man die Schule ein bisschen aus

der Versäulung herausholt.

**Claudia Dantschke** (Leiterin der Beratungsstelle für Eltern und Lehrer „Hayat“): Ich begrüße Sie auch recht herzlich. Bei uns im Hause gibt es zwei Projekte zu beiden Phänomenbereichen. Ich vertrete hier die Beratungsstelle Hayat, wir kümmern uns über Angehörige um Jugendliche, die sich islamistisch, also vor allem salafistisch und dschihadistisch radikalieren. Bei uns im Hause gibt es die Initiative „EXIT-Deutschland“, von der wir sehr viel aus der Praxis gelernt haben und Erfahrungen übertragen bekommen haben. EXIT-Deutschland ist die Initiative, die sich um Aussteiger aus der rechtsextremen Szene bemüht, und dadurch haben wir eine gewisse Praxiserfahrung aus dem Rechtsextremismus.

Zunächst zur Frage nach dem Alter: Das Durchschnittsalter ist entgegen der Wahrnehmung – man denkt ja jetzt, dass diejenigen, die sich radikalieren, immer jünger werden – nicht gesunken, d. h., wir haben nach wie vor ein Durchschnittsalter von 19 Jahren. Wir haben das innerhalb des BAMF-Netzwerkes eruiert. Das BAMF ist mit der Beratungsstelle Radikalisierung eine Art zentrale bundesweite Hotline, an die verschiedene zivilgesellschaftliche Organisationen angegliedert sind, die dann die eigentliche Beratungstätigkeit machen. Dieses bundesweite Netzwerk gibt es seit Januar 2012. Bis heute gibt es insgesamt 1.600 Beratungskonstellationen. Das geht von „gerade angefangen sich zu radikalieren“ bis „ausgereist nach Syrien“ oder „zurückgekommen“. Das ist also die gesamte Bandbreite. Dazu ist in den letzten fünf Jahren festgestellt worden, dass das Durchschnittsalter – der Beginn der Radikalisierung wird mit erhoben – doch bei 19 Jahren festhält, also sich nicht nach unten bewegt hat. Trotzdem haben wir in dieser Konstellation auch Minderjährige, auch Kinder. Ungefähr 6 Prozent der gesamten Beratungsfälle betreffen Jugendliche oder Kinder zwischen 10 und 14 Jahren. Wenn man die 14-Jährigen herausnimmt, betreffen ungefähr 3 Prozent die 10-, 11-, 12-Jährigen. Diese rutschen in einem kleinen Segment in diesen Bereich hinein, aber es ist nicht so groß, dass sich das Phänomen sozusagen verjüngt und man sagen könnte, dass das Durchschnittsalter sinkt. Bei den nach Syrien Ausgereisten ist der Jüngste 13 Jahre alt gewesen, wir



haben mehrere Mädchen, die mit 15 Jahren ausgereist sind. Die einzige Forschung im Bereich Salafismus/Dschihadismus, die in einem relevanten Umfang an Zahlen und Datenmaterial gelangt ist, ist die BKA-Forschungsgruppe, die die Profile der Ausgereisten untersucht hat. Diese hat festgestellt, dass die Mädchen circa drei Jahre jünger sind als die Jungs, d. h., dass sich die Mädchen viel eher, wenn sie sich radikalieren, dann in diese Richtung radikalieren.

Zum Hintergrund: Wir sprechen bei uns nicht mehr von Konvertiten und Muslimen, weil – das ergänzt das, was meine Vorrednerin gesagt hat – auch die Jugendlichen, die einen muslimischen Familienhintergrund haben, die Religion Islam in drei Arten erleben: entweder überhaupt nicht, weil das Elternhaus völlig verweltlicht ist, sie sind zwar per Pass Muslime, aber das spielt in der ganzen Lebenswirklichkeit der Familie so gut wie überhaupt keine Rolle mehr; oder der Islam wird als Familienkultur erlebt, d. h., der Islam spielt schon eine Rolle, aber vor allen Dingen bei den Festen und Feierlichkeiten und vielleicht fastet man zum Ramadan, aber das war es dann auch schon; als dritte Form erleben wir die Traditionalistischen, das sind durchaus religiöse Familien, in denen der Islam eine Rolle spielt, aber mit den Jugendlichen wird nicht über Islam diskutiert oder geredet. In dieser Form wird in den Familien „unser“ Islam als Herkunftstradition gesehen, das ist oft eine Mischung aus Herkunft, Tradition und Religion. Wenn die Jugendlichen etwas wissen wollen, beispielsweise warum im Ramadan gefastet wird, dann gibt es die Antwort, „weil das so ist, das steht im Koran, das ist bei uns so“, also auf dieser oberflächlichen Ebene. Vor diesem Hintergrund haben diese Jugendlichen keine Vorkenntnisse, keine Prägung. Hier kommt auch das Gemeinsame. Denn wir sehen auf der Mikroebene schon Gemeinsamkeiten, warum sich Jugendliche radikalieren. Auf der Mikroebene, also private Prägung, Familienhintergrund und Familiensozialisation, sehen wir schon die Ähnlichkeiten, denn diese Jugendlichen im Islamismus sind nicht auf der Suche nach Religion; bzw. wenn mal einer von ihnen auf der Suche nach Religion ist und in diese radikalen Gruppen gelangt, ist er da auch relativ schnell wieder raus. Sie sind vielmehr auf der Suche nach Eindeutigkeit, nach Sinn im Leben, nach Orientierung und sehr oft nach einer Art Ersatzfamilie,

nach jemanden, der ihnen Verantwortung abnimmt. Es sind oft auch Jugendliche, die Verluste nicht überwinden, mit Verlust und Misserfolg nicht umgehen können. Eine ganz große Rolle spielt hier, aber auch im Rechtsextremismus, eine Eindeutigkeit in der Identität, eine klare Identitätszuschreibung, die in diesen radikalen Gruppen versprochen wird, die gleichzeitig mit einer Selbstaufwertung und einer Abwertung anderer verbunden ist. Dieses Identitätsversprechen ist wahrscheinlich – das müsste man wissenschaftlich noch untersuchen – im Salafismus noch attraktiver, noch stärker. Denn wir haben z. B. sehr viele Jugendliche aus bikulturellen Familien und mit Migrationshintergrund – muslimisch oder nicht, das ist irrelevant –, für die es darum geht, „bin ich hier richtig oder wo gehöre ich eigentlich hin, passt das zusammen?“ All diese Identitätskonstrukte oder Patchwork-Familien werden hier eindeutig geklärt: „du bist Muslim und sonst gar nichts“. Das Entscheidende ist die innerfamiliäre Situation. Im salafistischen Bereich haben wir zwei Formen festgestellt, die bereits angeklungen und auch im Rechtsextremismus durchaus wiederzufinden sind. So kommen immer wieder sehr autoritäre Erziehungsstile vor. Alternativ dazu sind es Patchwork-Familien und Scheidungsfamilien, also letztendlich Familien, in denen das familiäre Bindungsmoment überhaupt nicht mehr funktioniert und die Jugendlichen – wie ich immer sage – durch das Raster der Familie fallen. Letztendlich sind die Eltern mit sich beschäftigt und haben ihre eigenen Sorgen, es findet kaum mehr innerfamiliäre Kommunikation statt, der Jugendliche fühlt sich letztendlich emotional im Stich gelassen. Wir nennen das die emotionale Entfremdung. Das sehen wir in beiden Phänomenbereichen.

Das Attraktive des Angebots ist typisch für totalitäre Ideen und Ideologien: Die Globalisierung ist komplett kompliziert, es ist schwierig, sich da jeden Tag zurechtzufinden, und hier gibt es klare Angebote, schwarz/weiß, keine Grautöne, alles ist richtig oder falsch, gut oder böse. Gleichzeitig gibt es auch eine Art Heilsversprechen – im Salafismus wahrscheinlich sehr viel stärker, aber auch im Rechtsextremismus haben wir durchaus pseudo-religiöse Gruppen usw. Im Salafismus ist das natürlich ein ganz starkes Narrativ, d. h., das Leben im Diesseits ist relativ irrelevant, „da musst du



alles machen, was wir dir sagen, und dann wirst du im Jenseits glücklich werden, da kriegst du alles, was du möchtest.“ Das ist unheimlich attraktiv, weil den Jugendlichen letztendlich alles abgenommen wird, sie werden durchs Leben geführt, ihnen wird gesagt, wie sie zu leben haben, was sie zu machen und was sie zu lassen haben, um dann letztendlich irgendwann, wenn sie tot sind, im Paradies alles ausleben zu können. Da ist dann alles möglich. Neben diesen enormen Männlichkeitsbildern, die wir im Rechtsextremismus auch haben, haben wir hier noch ganz enorme Restriktionen, was den Umgang mit dem anderen Geschlecht betrifft. Auch im Rechtsextremismus haben wir durchaus Reglementierungen was Sexualität betrifft, aber im Salafismus ist das viel extremer, d. h. Mädchen und Jungs dürfen sich nicht unterhalten, nicht chatten usw., da geht es um eine ganz restriktive Distanz. Heiraten ist die einzige Form, um mit dem anderen Geschlecht überhaupt in Verbindung zu treten. Deswegen heiraten sie so mit 15, 16, teilweise mit 17 Jahren, weil es ansonsten keine Möglichkeit gibt, sich auszutauschen. Insofern haben wir in diesem Feld oft schon Familien, die sich gegenseitig radikalisieren, also die Mädchen radikalisieren die Jungs oder umgekehrt, sie ziehen sich also gegenseitig weiter.

Die Radikalisierung verläuft nicht so wie man denkt, also dass der Jugendliche ein Video im Internet anschaut; sie läuft vielmehr über soziale Kontakte im direkten Umfeld. Das ist auch wiederum ähnlich zum Rechtsextremismus, d. h. man hat vor Ort oder direkt in seinem sozialen Umfeld andere Jugendliche bzw. fast oder wenig ältere Gleichaltrige, die einen in die Szene einführen. Im Salafismus wird das gezielt gemacht, im Rechtsextremismus teilweise auch, man nutzt also die Peergroup, um Jugendliche in die Szene hineinzuziehen. Dann gibt es natürlich einschlägige Orte, wo radikalisiert wird, wo Jugendliche angesprochen werden. Beim Rechtsextremismus sind es bestimmte Treffpunkte, hier bei uns sind es bestimmte einschlägige Moscheen, von denen man weiß, dass sie eine Art Basis sind, an der man ansetzen kann. Natürlich spielt das Internet eine große Rolle, gerade was die Chaträume betrifft. Jugendliche, die vor Ort lokal keinen Zugang zu dieser Szene haben, können sich via Internetchat, WhatsApp, Telegram oder Messenger Chat mit gleichgesinnten Jugendlichen oder anderen Ju-

gendlichen vernetzen, so dass sie letztendlich über diese Wege einen Zugang finden. Wir haben nicht nur Rechtsextremismus für die deutsche Herkunft, sondern auch Rechtsextremismus mit türkischem Hintergrund wie die Grauen Wölfe, wir haben serbischen oder kroatischen Rechtsextremismus, und das bedeutet, dass sich jeder Jugendliche seine Gruppierung suchen muss. Das Attraktive am Salafismus ist, dass er ein globales Angebot ist. Das Entscheidende ist – und das ist aus meiner Sicht etwas Singuläres und nicht mit anderen vergleichbar –, dass es ein Angebot der Zugehörigkeit, der Akzeptanz ist, unabhängig von der Geburts-herkunft und der Familie. Es ist also völlig egal, ob die Familie arm oder reich ist, ob sie Migrationshintergrund hat oder nicht, jeder ist auf gleicher Ebene anerkannt. Das sind ganz egalitäre Strukturen – wenn man sich der Norm dieser Gruppe unterwirft, dann gehört man dazu. Und das ist auch der Punkt: Was müssen wir als Alternative in der Gesellschaft bieten? Das halte ich für eine ganz wesentliche Frage. Denn wir kategorisieren eigentlich permanent Jugendliche: „mit Migrationshintergrund, muslimisch, nicht muslimisch, biculturell“ usw. Die Jugendlichen schleppen quasi ihre Familienherkunft permanent als Rucksack mit sich herum. Das fällt in diesen salafistischen Gruppen völlig von ihnen ab. Deswegen sind diese für breite Kreise sehr attraktiv. Hinsichtlich jugendkultureller, hedonistischer und alltagsweltlicher Aspekte verschiebt sich im Salafismus etwas. All das, was hier noch als Unterschied dargestellt wird, galt für die erste Generation der Jugendlichen, die sich hier salafistisch radikalisiert haben, weil sie mit dieser neuen Ideologie auch eine sehr ganz abgegrenzte und eigene Alltagspraxis übernommen haben. Diese Jugendlichen haben versucht, alles hundertprozentig zu praktizieren und zu leben. Die zweite Generation – ich nenne sie immer die „Generation Pop-Dschihad“ – haben wir jetzt vor allem im Kontext mit dem sogenannten Islamischen Staat. Da erleben wir quasi eine Mischung: Es werden ein bestimmter Habitus, ein bestimmtes Outfit und bestimmte Ideologeelemente übernommen, aber die formal-religiöse Alltagspraxis wird nicht mehr umgesetzt. Sie stehen nicht mehr nachts auf und beten, sie essen zwar halal, sie posieren natürlich und versuchen auch möglichst noch den Bart zu tragen, aber in diese Gruppierung gehören Leute wie Amri hinein. Das führt dazu, dass wir jetzt anfangen zu sagen,



salafistisch-radikalisiert sind nur diejenigen, die wirklich die Finger vom Alkohol lassen und niemals Drogen nehmen usw. Wer das mal macht, der gehört dann schon nicht mehr dazu. Diese neue „pop-dschihadistische“ radikale Jugendgeneration geht damit lockerer um, ist aber deswegen nicht weniger gefährlich, nicht weniger radikal. Hier verschiebt sich etwas, da muss man noch einmal genauer hinschauen. Amri ist nur ein Beispiel, es gab bei ihm die Entscheidung, ihn nicht mehr als radikal einzustufen, weil er doch im Drogenhandel ist und Drogen nimmt. Das kann als Kriterium nicht mehr reichen.

Letzter Punkt: Was sollten wir tun? Neben dem, was ich schon gesagt habe, ist es ganz wichtig, dass die Familien Unterstützung erhalten, gerade weil die Familie der erste Hort ist. Nicht nur, dass diese bemerken, dass sich Jugendliche radikalieren, sondern oft sind die Familien mit der Auslöser, ohne den Eltern jetzt zu viel Schuld zuschieben zu wollen. Viele Eltern sind auch überfordert. Für bestimmte Milieus, für bestimmte Communitys brauchen wir dringend eine Art Elternworkshop, also Familienunterstützung. Außerdem müssen die Mitarbeiter des Jugendamts im Umgang mit diesen Themen viel mehr geschult werden. Das Jugendamt ist in diesem Feld ein sehr wichtiger Akteur und ist teilweise überhaupt nicht darauf vorbereitet, wie es in diesem Feld wirken muss. Daneben müssen wir unter dem Aspekt der Ursachen, des Angebots dieser Ideologie und welche Funktion sie erfüllt, Alternativen anbieten. Im Bereich Salafismus müssten wir schon auch thematisch Antworten bieten, aber es reicht nicht, lange Abhandlungen oder nur das Wissen zu vermitteln, dass der Islam ganz anders ist oder ähnliches, wir müssen das vielmehr auch ganz anders herüberbringen – jugendgerecht. Insofern müssen wir uns anschauen, wie der IS die Jugendlichen mittels jugendkultureller Medien und jugendkultureller Ansprache erreicht, auch weit ins Kindesalter hinein, denn Jugendliche sind heutzutage auf eine ganz andere Art und Weise anzusprechen. Da muss man versuchen, wie man auch diese religiösen Fragen – denn die Jugendlichen haben davon wirklich wenig Ahnung – herüberbringt. Diskriminierung ist aus unserer Sicht keine Ursache für Radikalisierung, das sehen wir auch so. Aber sie ist natürlich dann, wenn Jugendliche in dieser Schiene drin sind und in dieser Ideologie

Fuß fassen, ein sehr wichtiger Push-Faktor, denn sie ist eine der Kernthemen, die diese salafistische und dschihadistische Ideologie prägen. Das ist ja das Topthema, das sie immer wieder aufgreifen und propagieren. Und wenn Jugendliche das erlebt haben oder sich damit identifizieren können, ist das natürlich radikalisierungsfördernd. Aber Jugendliche radikalieren sich nicht, weil sie Diskriminierungserfahrung haben; aber wir haben dieses Umfeld, das teilweise Sympathie äußert usw., und dort haben wir das ganz stark. Es gibt dieses Umfeld, das sich nicht hundertprozentig von Salafisten abgrenzt – sie sind keine Salafisten, sie sind auch nicht radikal, aber sie teilen bestimmte Aspekte der Ideologie – und finden vielleicht das Vorgehen des Staates oder der Gesellschaft zu krass. Man stellt sehr oft fest, dass sie sich in diesem Umfeld selbst als Teil einer Opfergemeinschaft sehen, sich als ausgegrenzt und minderwertig definieren. Aus diesem Opferdiskurs heraus haben sie dann durchaus Sympathien für Teile dieser Ideologie, ohne dass sie sich direkt radikalieren. Deswegen muss man dieses Umfeld auch extra im Blick haben.

**Vorsitzende:** Dann sage ich auch Ihnen herzlichen Dank und begrüße noch Frau Pfister und Herrn Heppener vom BMFSFJ. Ich fand das sehr spannend. Wir hatten Ihnen den Leitfaden gegeben und Sie haben davon schon sehr viele Fragen beantwortet. Habt ihr Fragen dazu? Dann will ich dem Kollegen das Wort geben.

Abg. **Norbert Müller** (DIE LINKE.): Herzlichen Dank für die sehr umfangreichen Ausführungen. Beim kompletten Gebiet Salafismus, zu dem Frau Dantschke ausgeführt hat, war für mich auch vieles neu – anders ist es beim Rechtsextremismus. Frau Glaser, Sie hatten gesagt, dass es relativ wenig empirisches Material gibt. Hilfreich finde ich immer – weil auch wir hier Langzeitstudienmaterial haben, das über Jahre hinweggeht – die „Mitte-Studien“ hinsichtlich der Einstellungen. Das würde ich gar nicht vernachlässigen, aber auch die Beziehung zu Gewalt, zu der Heitmeyer seit Jahren regelmäßig Studien macht, die auch über Generationen gehen, und da sind einige spannende Dinge dabei. Wenn ich das – ich komme aus Ostdeutschland – mit den Beobachtungen vor Ort abgleiche, dann möchte ich den Hinweis geben, dass





im letzten Jahr eine Studie oder ein Sammelband „Generation Hoyerswerda“ mit einer Anreihung von Artikeln und Interviews erschienen ist, in denen es um die NSU-Generation geht. Der Kern der politisierten extremen Rechte in den frühen neunziger Jahren in Ostdeutschland, aber auch darüber hinaus – der NSU war ja sehr früh bis nach Süddeutschland und ins Rhein-Ruhr-Gebiet hinein sehr mobil –, also die 16-, 17-Jährigen, die 1992, 1993 sowjetische Garnisonen mit Schusswaffen angegriffen und die Heime angezündet haben, die extrem gewalttätig waren, haben heute Kinder, die Mitte 30 sind. Da haben wir vielleicht ein Phänomen, das es so in den 60er, 70er, 80er Jahren in Westdeutschland und in Ostdeutschland oder in der DDR nicht gegeben hat; sie haben nämlich ein soziokulturelles Umfeld, das gar nicht mehr richtig bürgerlich sein will. Durch diese „Hauskaufbewegung“ in den 90ern und 2000er haben wir ganze Dörfer, in denen drei, vier, fünf Nazifamilien wohnen, die das Dorf auch hegemonial kontrollieren. Das sind Einzelfälle, aber das greift um sich. Familien wie die Familie Eminger tauchen beim NSU auf, sie tauchen aber auch beim „III. Weg“ auf, und sie sind in bestimmten Regionen Brandenburgs entscheidend und politisieren auch. Sie haben auch Kinder, die in die Pubertät kommen. Was in diesen Familien weitergereicht wird, ist dann mehr eine Einstellung. Ich glaube, dass sich da ein Phänomen sozusagen vererbt, dass das durchaus problematisch ist und dass das anders funktioniert, als bei der Entstehung der rechtsextremen Einstellungen oder auch bei den Taten in den 80er und 90er Jahren. Insofern bin ich nicht ganz Ihrer Meinung, dass das weniger eine familiäre Geschichte ist. Ich glaube vielmehr, dass wir jetzt an einer Stelle sind, an der es gerade anfängt, dass Einstellungen zum Teil durchgereicht werden, gerade in solchen radikalisierten Kaderfamilien, die sich eine ganz eigene Identität aufgebaut haben.

**Michaela Glaser** (Deutsches Jugendinstitut e. V., Projektleitung Arbeits- & Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention): Das war dann möglicherweise in der Kürze etwas missverständlich. Ich hatte nicht sagen wollen, dass es wenig empirisches Material gibt – im Gegenteil, zum Rechtsextremismus gibt es in Deutschland unter dieser Jugendperspektive im internationalen Vergleich die breiteste Forschung.

Ich hatte nur gemeint, dass es bestimmte Forschungslücken gibt und dass gerade diese aktuellen Entwicklungen noch nicht so gut erforscht sind. Da würde ich Ihnen recht geben, gerade zu diesen aktuelleren Entwicklungen wie die „Identitären“ oder diese „Siedlerbewegung“ gibt es noch keine Forschung; das sind ja auch schwierige Feldzugänge. Ein bisschen anders würde ich tatsächlich die Einstellungsfrage gewichten. Ich wollte auch nicht sagen, dass die Familie keine Rolle spielt – im Gegenteil. Ich denke, dass die frühen Erfahrungen und die familiären Erfahrungen – ich bin da auch sehr nahe bei der Bindungsforschung – ganz zentral sind. Ich denke aber, dass wir uns Einsichten verbauen, wenn wir immer auf die Einstellungen schauen. So gibt es eine Vorstellung von Hinwendungswegen: Erst ist die Einstellung da, die immer stärker wird, und dann geht man in diese Gruppen und dann übt man Gewalt aus. So ist es eben nicht, es gibt ganz unterschiedliche Entwicklungsverläufe. Nach allen Forschungsbefunden wissen wir aus beiden Phänomenbereichen, dass für den Schritt, als Jugendlicher in so eine Gruppe zu gehen, also beim Einstieg, die Ideologie die geringste Rolle spielt. Es ist ja auch ein Unterschied, ob ich in einer Einstellungsuntersuchung vor einem Interviewer angebe, dass ich der und der Einstellung zuneige, denn das muss sich überhaupt nicht in Handlungspraxen auswirken, nicht mal im Wahlverhalten. Das ist ja auch logisch, ich meine, ein Jugendlicher, der mit 12, 13, 14 Jahren in so eine Gruppe geht, ist noch nicht ideologisch gefestigt. Die Ideologie entwickelt sich eher im Gruppenkontext. Am Anfang sind ganz andere Gründe da, es sind natürlich schon Affinitäten da, denn ansonsten würde man in eine andere Gruppe gehen, die so etwas bietet, aber es sind nicht in dem Sinne explizite rechtsextreme Ideologien. Es mag sein, bzw. ich halte es auch für plausibel und würde Ihnen zustimmen, dass wir jetzt eine Veränderung haben und jetzt auch Gruppierungen entstehen, in denen tatsächlich auch schon die Eltern selbst in der Szene waren und das ihren Jugendlichen weitergeben. Das ist eine neuere Entwicklung, dass das auch mit hereinspielt, nichtsdestotrotz ist das immer noch eine relativ kleine Gruppe. Ich denke, es ist einfach wichtig – gerade wenn wir über Prävention und pädagogische Arbeit reden –, dass wir verstehen, was die anderen Motive, Hintergründe und Startpunkte sind, warum sich junge



Menschen in diese Gruppen begeben. Deshalb plädiere ich immer dafür, dass man nicht zu sehr auf die Einstellung schaut. Es ist zwar nicht egal, in welche Gruppen man geht, es gibt Affinitäten, aber diese bestehen eher auf der Ebene der sozialen Vorbilder oder einzelner Fragmente wie Fremdenfeindlichkeit; aber dass man in der Familie die Ideologie mitbekommt und deshalb dann dahin geht, das betrifft, denke ich, die kleinere Gruppe, die kleinste Gruppe.

**Claudia Dantschke** (Leiterin der Beratungsstelle für Eltern und Lehrer „Hayat“): Einen Aspekt, den ich vorhin vergessen habe, mit dem wir uns jetzt auch auseinandersetzen müssen, weil wir merken, dass das immer mehr zunimmt, wenn auch noch im kleinen Bereich, sind die salafistischen Familien mit Kindern. Da müssen wir schauen, wohin sich die Kinder entwickeln. Wir werden hoffentlich zahlreiche Rückkehrerinnen haben, die fast alle in Syrien Kinder bekommen haben. Kinder in salafistischen Familien oder vielleicht sogar dschihadistischen Familien werden wahrscheinlich in den nächsten Jahren ein Punkt sein, den wir mit im Blick haben müssen.

**Vorsitzende:** Sie hatten gesagt, dass es nicht nur diese eine Wurzel gebe, aus der sich dann eine Entwicklung ergibt. Man muss es sicher sehr viel differenzierter sehen, und es gibt wahrscheinlich bei allen extremistischen Strömungen ähnliche Phänomene, und es gibt sicher auch Unterschiede. Kinder, selbst wenn sie in ähnlichen Verhältnissen leben, sind nicht immer alle gleich vulnerabel für Dinge wie solche extremistischen Strömungen. Sie hatten gesagt, dass man auf die Familien schauen müsse, auch wenn die Ideologie vielleicht nicht über die Familie transportiert wird. Frau Dantschke, Sie hatten vor allem darüber gesprochen, dass es sich nach Ihren Erfahrungen mit den Menschen in der Praxis sehr oft um Familien handele, die irgendwie zerbrochen sind, also beispielsweise Alleinerziehende, die sich nicht mehr so emotional den Kindern zuwenden können, wie sie das müssten und wollten, weil sie mit sich beschäftigt sind. Sie haben vorhin auch gesagt, wenn ich das richtig verstanden habe, dass man in die Familien gehen müsse und auch die Jugendämter schulen müsse, da diese damit nicht umgehen können. Wo ist der Punkt, an dem Sie ansetzen

würden, an dem Sie sagen, „wir schauen jetzt“? Dazu haben wir wenig Forschung, also wir wissen auch nicht ganz genau, welche Kinder das sind. Wenn ich es richtig verstanden habe, dann müsste man damit anfangen, über einen längeren Verlauf aufzuzeichnen und über einen längeren Verlauf schauen, ob das wirklich immer diese Kinder sind. Damit müsste man wahrscheinlich sehr früh anfangen, weil in dem Moment, in dem das Kind in den Brunnen gefallen ist, erreicht man es ja nur noch ganz schlecht.

**Claudia Dantschke** (Leiterin der Beratungsstelle für Eltern und Lehrer „Hayat“): Deswegen hatte ich vorhin als Präventionsmaßnahme diese Eltern-Familien-Erziehungshilfen genannt. Da geht man aber nicht in die Familien hinein, sondern das sind andere Wege, auf denen man Eltern letztendlich hilft. Denn neben dieser emotionalen Entfremdung haben wir auch sehr stark diese autoritären Erziehungsstile. Das ist in bestimmten Milieus, in bestimmten Communitys viel stärker verhaftet als in anderen. Wir hatten einen Fall aus der vietnamesischen Community, buddhistisch-vietnamesisch und sehr autoritär – und da sind wir gescheitert. Wir hatten keine Chance, den Vater da herauszuholen. Das ist keine individuelle autoritäre Erziehungsvorstellung, sondern das hat mit vietnamesischen Traditionen, mit Überlieferung und der Community zu tun. Es hat sehr viel mit Generationsaufgaben zu tun, die jede Generation zu erfüllen hat. Dafür braucht man einfach einen anderen Ansatz und kann nicht wie bei anderen Familien einen individualistischen nehmen, weil wir den Eltern natürlich schon deutlich machen, wohin dieser Erziehungsstil führt. Wir kommen aber erst ins Spiel, wenn schon die ersten Anzeichen dessen sichtbar werden, wohin dieser Erziehungsstil führt. Dann versuchen wir natürlich, noch gegenzusteuern. Das ist sehr wichtig und manchmal sind auch die Eltern völlig überfordert. Es kommt dann noch ein extra Punkt hinzu, nämlich der ganze psychologische Bereich. Meine Kollegin sitzt da oben, sie leitet ein nächstes Projekt. Da geht es um all die psychologischen Fragen, die entweder bei den Eltern oder bei den Jugendlichen noch mit hineinwirken. Wir brauchen viel konkretere Hilfe für diese Familien. Alleinerziehende können auch nicht alles stemmen. Insofern muss man schauen, ob es im Umfeld andere Personen oder andere Möglichkeiten gibt, bei



denen der Jugendliche genau diese emotionale Befriedigung und Anerkennung findet, die er vielleicht zuhause in der Familie ein bisschen vermisst.

**Michaela Glaser** (Deutsches Jugendinstitut e. V., Projektleitung Arbeits- & Forschungsstelle Rechts-Extremismus und Radikalisierungsprävention): Mich zuckt es immer so ein bisschen, wenn ich das mit den Alleinerziehenden höre. Es ist ein alter Topos, der sich seit den 50er Jahren irgendwie aus der Kriminologie so „hineingefräst“ hat: diese formale „Broken-home“-Konstellation, also das klassische Vater-Mutter-Erziehungsmodell funktioniert nicht. Natürlich findet man das statistisch, aber im Zeitalter von zunehmenden Patchworkkonstellationen ist es eine Frage, ob das noch aussagekräftig ist. Qualitative Befunde zeigen, dass wenn man genauer hinschaut, das Entscheidende nicht die formale klassische Elternstruktur ist, sondern das Familienklima. Auch eine formal nach außen heile Familie kann emotionale Kälte haben, kann ein autoritäres Familienklima haben. Deshalb wäre ich immer vorsichtig, mit Begriffen wie zerrüttete Familien, überforderte Alleinerziehende u. ä. zu kommen. Damit habe ich ein bisschen Schwierigkeiten, weil ich glaube, dass das den Realitäten heutzutage nicht mehr ganz gerecht wird. Es kommt auf die Qualität des Familienklimas an, das ist mir wichtig zu betonen.

**Vorsitzende:** Das finde ich sehr richtig, da rennen Sie bei mir offene Türen ein, ich habe das jetzt auch nur aus dem Kontext genommen. Ich bin selbst Psychologin und auch alleinerziehend. Es ist genau wie Sie sagen. Es kommt natürlich auch auf die Möglichkeiten der Eltern an, sich emotional zuzuwenden und sich in einer Art und Weise zu kümmern, wie es dem Alter entspricht und wie es die Kinder brauchen. Das ist ja nicht immer per se die Unfähigkeit der Eltern, sondern es sind auch oft die politischen Umstände, dass man z. B. als Alleinerziehende nicht genug Geld hat, dass man arbeiten geht und genauso viele Steuern zahlt wie jemand, der keine Kinder hat usw. Da komme ich gleich auf die politische Ebene. Was könnte man denn aus Ihrer Sicht tun? Bräuchte es z. B. Pläne der Bundesregierung? Bräuchte es mehr Geld? Bräuchte es Maßnahmen mit guten Ansatzpunkten, mit denen Sie arbeiten können? Tut die Poli-

tik, tut die Bundesregierung genug?

**Claudia Dantschke** (Leiterin der Beratungsstelle für Eltern und Lehrer „Hayat“): Ich fange mal mit unserem Bereich an. Jetzt nicht böse sein, aber im Moment geht es ein bisschen nach dem „Gießkannenprinzip“. Das Problem ist, dass alles viel zu neu ist, also ich kann jetzt nicht sagen, das funktioniert oder es funktioniert nicht, dazu ist alles viel zu neu. Es gibt ja jetzt diese Demokratiezentren, in denen man versucht, zu erreichen, dass nicht überall „einzelne Tulpen wachsen“, sondern dass alles miteinander verschränkt wird. Denn wir brauchen diese lokalen, kommunalen Ansätze, wo alle Akteure vor Ort miteinander vernetzt sind. Natürlich müssen diese nicht immer alles machen – darum geht es eigentlich letztendlich, denn die Schule alleine kann es nicht. Die Schule ist ein wichtiger Ort, aber auch der Kindergarten ist ein wichtiger Ort, ebenso die Gemeinden, Vereine usw. Es gibt sehr viele Akteure vor Ort und diese müssen miteinander vernetzt sein. Dann geht es natürlich auch um die große Politik. Also man kann kommunal sehr viel Schönes tun; wenn in der großen Politik Diskussionen geführt werden, ob der Islam dazu passt oder nicht, dann macht das natürlich vieles von der Arbeit in der Kommune wieder kaputt. Das ist immer ganz schwierig, also die Großwetterlage spielt da natürlich herein. Wir haben verschiedene Ebenen, die Radikalisierung befördern. Wir haben hier die ganze Zeit von der Mikroebene gesprochen, aber es gibt auch die Meso- und die Makroebene, die einwirken. Wir haben gerade vom familiären Klima gesprochen, aber genauso wichtig ist auch das gesellschaftliche Klima, das spielt alles mit hinein. Allerdings, wenn es diese innerfamiliäre emotionale Bindung gibt, auch wenn das nur eine alleinerziehende Mutter ist, wenn es da eine Stabilität gibt und der Jugendliche mit sich im Reinen ist, dann kann er auf der Meso- und Makroebene eine ganze Menge ertragen, dann politisiert er sich vielleicht, aber er radikalisiert sich nicht. Deswegen sehe ich die Mikroebene als das A und O an, um Jugendliche soweit stabil zu machen, dass sie diese ganzen anderen Herausforderungen meistern können. Und dafür braucht es den vernetzten kommunalen Ansatz. Die Ansätze sehe ich dort. Dort gibt es diese Ansätze, und jetzt muss man sehen, wie sich das weiterentwickelt.



**Michaela Glaser** (Deutsches Jugendinstitut e. V., Projektleitung Arbeits- & Forschungsstelle Rechts-  
extremismus und Radikalisierungsprävention):  
Das war ein gutes Stichwort. Ich hatte den gesam-  
ten Bereich herausgenommen, da ich dazu nicht  
mehr gekommen wäre. Das Stichwort Polarisie-  
rung im öffentlichen Diskurs spielt natürlich auf  
jeden Fall hinein. Im Rechtsextremismus wissen  
wir, dass das in zwei Richtungen geht. Zum einen  
fühlen sich Jugendliche in diesen Gruppen natür-  
lich durch das gesellschaftliche Klima bestärkt  
und unterstützt, der klassische „verlängerte Arm“  
der Mehrheit zu sein. Zum andern gibt es aber  
auch umgekehrt Hinweise darauf – das ist weniger  
untersucht –, dass eine Stigmatisierungs- und  
Etikettierungstendenz die Jugendlichen auch mehr  
hineintreibt. Da wäre mein Wunsch an die Politik,  
immer daran zu denken, dass das junge Menschen  
sind, die noch auf der Suche sind und man zu-  
rückhaltend mit Etikettierungen und Beschrei-  
bungen ist, wie „sie sind jetzt alle radikalisiert“,  
denn das kann eine solche Dynamik auch tatsäch-  
lich befördern. Was die Bundespolitik betrifft, da  
wird gerade in den Bundesprogrammen sehr viel  
Geld ausgegeben, und ich denke, da entstehen  
wirklich richtig gute, wichtige Ansätze. Das Ent-  
scheidende ist, dass diese Ansätze, die da entwi-  
ckelt werden, in die Strukturen hineinkommen,  
wo alle Kinder und Jugendlichen sind. Ich habe  
selbst ein Schulkind auf einem sächsischen  
Gymnasium und denke auch manchmal, dass  
„Hopfen und Malz verloren ist“, da ergreift mich  
manchmal tiefe Verzweiflung. Ich denke, man  
kommt nicht daran vorbei, dass sich auch die  
Schulen verändern müssen. Ich denke – ich weiß,  
das ist das härteste und furchtbarste Brett im Fö-  
deralismus –, man kommt nicht daran vorbei, über  
Kooperation, über Zusammenarbeit mit den Län-  
dern irgendwie weiterzukommen und trotz dieses  
steigenden Selektionsdrucks doch wieder das  
Thema „soziales demokratisches Lernen“ aufzu-  
nehmen. Ich denke, das ist genau das, was außer-  
schulische Arbeit leisten kann. Die Schulen sind  
selbst unter einem großen Druck, und diesen geben  
sie weiter. Man braucht Ansätze, die Lehrer un-  
terstützen. Genau da kann die Kooperation mit  
außerschulischer Arbeit etwas leisten. Es gibt viele  
engagierte Lehrer, die gerne etwas tun würden,  
dies aber einfach nicht schaffen. Diese muss man  
mit guten, maßgeschneiderten Angeboten unter-  
stützen, die sie nicht zusätzlich belasten. Deshalb

ist für mich die Kooperation schulischer und au-  
ßerschulischer Akteure in diesem Bereich das  
Entscheidende. Da kommen wir in den Födera-  
lismus hinein, und da wird es dann spannend für  
die Politik.

**Vorsitzende:** Wir wollen nicht parteipolitisch  
werden, sonst würde ich jetzt sagen „Aufhebung  
des Kooperationsverbots“. Hat sonst jemand Fra-  
gen? Ich würde das Gespräch gerne öffnen, wenn  
jemand noch eine dringende Frage an die beiden  
Expertinnen hat. Ja, gerne, Frau Frederking.

**Frau Frederking** (Mitarbeiterin der Vorsitzenden):  
Wir hören, dass Burka jetzt der neue Punk sei. Ich  
möchte das ein bisschen provokant in den Raum  
stellen, denn ich finde das sehr eingängig. Ist das  
wirklich so extrem oder ist das eher eine Stim-  
mungsmache? Wenn das zutrifft, ist es dann tat-  
sächlich so, dass Leute, die das so jugendkulturell  
mitnehmen, nach Syrien gehen oder hört das bei  
denen irgendwo auf? Wie ist da Ihre Erfahrung?

**Claudia Dantschke** (Leiterin der Beratungsstelle  
für Eltern und Lehrer „Hayat“): Zunächst kriege  
ich jedes Mal Zustände, wenn ich das Wort Burka  
höre. In Deutschland gibt es vielleicht drei Burkas.  
Burka ist das Blaue mit dem Gitternetz. Alle sagen  
...

Unverständlicher Zwischenruf

... nein, ich weiß, aber alle, die von Burka reden,  
meinen meistens Niqab, den schwarzen Gesichts-  
schleier. Langsam setzt sich das durch. Im Sa-  
lafismus gibt es eine sehr strenge Kleiderordnung,  
damit wird viel Propaganda gemacht, gleichzeitig  
sind die Frauen im Salafismus aber relativ tough,  
das sind keine verdrucksten Mäuschen oder so. Sie  
haben vielleicht die Anne-Will-Sendung mit Nora  
Illi gesehen. Das ist eine typische Salafistin, sehr  
selbstbewusst, sehr tough, das ist typisch. Das ist  
für Mädchen durchaus attraktiv, es ist ein attrak-  
tives Frauenbild. Der „neue Punk“ geht mir zu  
weit, aber schwarzer Hidschab plus Niqab strahlt  
etwas von Überlegenheit aus, weil die Akteurin-  
nen wirklich sehr selbstbewusst sind. Im IS haben  
alle Frauen den Niqab zu tragen. Die Debatte über



ein Verbot des Niqab ist schädlich. Wir haben im Salafismus nicht nur Militanz – sieben Achtel der Salafisten sind nicht militant, sie sind gegen diese Gesellschaft, gegen Demokratie usw. eingestellt, aber nicht militant. Ein Siebtel davon ist militant, also von 9.700 sind 1.200 militant, das vergessen wir immer. Diejenigen, die nicht militant sind, sind zwar gegen diese Gesellschaft gerichtet, aber man kann trotzdem irgendwie mit ihnen arbeiten und versuchen, das aufzuweichen. Vor dem Hintergrund, dass man in diesem Klima nicht mit dem Niqab auf die Straße gehen kann, gibt es dann eher eine Auswanderungssehnsucht usw. In dieser radikalen Ideologie gibt es dann auch die Verpflichtung, auszuwandern; wenn man da gar nicht mehr existieren kann, dann macht man die Hejra. Da bietet sich natürlich das Kalifat als Auswanderungsland an. In der Propaganda wurden die anderen islamischen Länder schon zu Feindesländern erklärt, weil sie mit den Kuffar, den Ungläubigen, zusammenarbeiten. Daher wandert dann die eine oder andere Familie ins geheiligte Kalifat aus, um dort zu leben. Deswegen muss man aber jetzt auch nicht sagen, dass man nicht über Gesichtsschleier diskutieren darf. Es geht immer um den Ton. Ich denke schon, dass hier das Ver-

mummungsverbot ausgeweitet werden könnte, denn ich glaube, dass es nicht günstig ist, wenn ein Mädchen mit Niqab in der Schule sitzt. Aber der Ton macht die Musik, und das ist das Problem. Dass sich Mädchen speziell durch den Diskurs auf den Weg machen, das sehe ich so nicht, das ist die absolute Ausnahme. Diejenigen, die sowieso schon auf dem Trip sind, fühlen sich nur noch einmal mehr bestätigt.

**Vorsitzende:** Vielen Dank, Frau Dantschke. Möchten Sie noch etwas dazu sagen, Frau Glaser? Gibt es noch Fragen? Nein. Dann sage ich ganz herzlichen Dank an Sie beide. Das war für mich sehr spannend, ich denke auch für die anderen. Ich danke Ihnen beiden, dass Sie sich die Zeit genommen haben und hierhergekommen sind. Wir werden das zusammenfassen, es wird ein Protokoll geben, und wir werden auch gerne mit weiteren Fragen auf Sie zukommen, wir haben ja noch zwei Sitzungen dazu. Ich wünsche Ihnen einen guten Nachhauseweg oder wo immer es Sie hinführt.

Schluss der Sitzung: 17.43 Uhr

Beate Walter-Rosenheimer, MdB  
**Vorsitzende**